

Zeitung für das Dilltal.

Amtliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Ausgabe täglich nachmittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Bezugspreis: vierteljährlich ohne Bringerlohn 2,40. Bestellungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle, außerdem die Zeitungsboten, die Landbriefträger und sämtliche Postanstalten.

Druck und Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.
Geschäftsstelle: Schulstrasse 1. • **Fernruf:** Dillenburg Nr. 24.

Anzeigenpreise: Die kleine 6-sp. Zeile 20 Pfennig, lokale geschäftliche Anzeigen 15 Pfennig, die Restklammergeisse 60 Pfennig. Bei Wiederholungs-Aufnahmen Rabatt oder günstige Preisablässe. Offertenzettel oder Aufkunst durch d. Geschäftsstelle 25 Pfennig.

Nr. 25

Mittwoch, den 30. Januar 1918

78. Jahrgang

Die finnische Regierung gestürzt. — Die Streikbewegung!

Der Streikwahnwitz der Unabhängigen.

Eine Mahnung.

Berlin, 29. Jan. (W.B.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In Berlin und an einzelnen Stellen im Reich denüchten Arbeiter den zeitigen Augenblick zu dem Versuch, durch Niederlegen der Arbeit auf die Regierung einen politischen Druck auszuüben. Ein von den Streikenden in Berlin gebildeter Ausschuss stellte Forderungen auf, die sich u. a. auch mit innerpolitischen Fragen beschäftigen. Soweit sich darin ein Zweifel an der Ernsthaftigkeit ausdrückt, die von ihr zugesagten Reformen im Innern durchzuführen, gehen sie von einer völlig falschen Voraussetzung aus. Was die gleichfalls in den Forderungen berührten Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk betrifft, so sind sich die streikenden Arbeiter vermutlich nicht darüber klar, was ihr Verhalten zu dem Gogeniell dessen führen muß, was sie erreichen wollen. Statt die Verhandlungen über den Frieden zu fördern, erschweren und verschleppen sie deren Verlauf, indem sie unseren Feinden in ihren Ansprüchen gegen unsere Unterhändler beigetreten sind. Die Regierung, die in Brest-Litowsk verhandelt, um zu einem Frieden zu gelangen, der die deutschen Lebensinteressen sichert, dabei aber das freundschaftliche Verhältnis zu unseren bisherigen Feinden möglich macht, wird sich durch derartige Kundgebungen von dem als richtig erkannten Weg nicht abbringen lassen. Sie muß vielmehr erwarten, daß die streikenden Arbeiter sich bei ruhiger Überlegung baldigt von der Schädlichkeit ihres Verhaltens überzeugen und zu ihrer Arbeit zurückkehren, die für jeden heilige Pflicht gegen das Vaterland ist. Noch stehen wir in einem schweren Kampfe. Jeder, der in der Heimat die Arbeit vernachlässigt oder gar niederlegt, verläßt sich an unseren Brüdern im Felde, die mit ihrem Blut unter den größten Anstrengungen und Gefahren den Feind abwehren, der es auf die Wiederherstellung Deutschlands, die Vernichtung seiner wirtschaftlichen Stellung und damit auf die Becarmung des deutschen Volkes, also auch der deutschen Arbeiterschaft, abgesehen hat. Das Pflichtbewußtsein, mit dem unsere Arbeiter sich bisher um das Volkwohl verdient gemacht haben und das sie in ihrer erdrückenden Mehrzahl auch heute noch dem Vaterlande beweisen, wird das feindliche dazu beitragen, um die Streikbewegung baldigt zu Ende zu dringen.

Die Lage in Berlin.

Berlin, 29. Jan. Nach Zusammenstellungen der Morgenblätter sind bis jetzt in Berlin rund 250 000 Streikende gezählt worden. Der Streik erstreckt sich auf fast alle Betriebe der Rüstungsindustrie sowie auch auf andere Branchen. In verschiedenen Fabriken sind streikende Arbeiter bereits zur Nachschicht zurückgekehrt. Der Betrieb der Berliner Straßenbahn ist ungeleitet, trotzdem jünger Leute vielfach versucht haben, die Fahrer von ihrem Dienst absperrig zu machen. Zu Straßenkundgebungen ist es bisher nicht gekommen. Es mag das teilweise am Wetter liegen. Berlin ist seit Sonntag, namentlich in den Morgen- und Abendstunden, in einen dichten Nebel gehüllt, der den Aufenthalt im Freien erschwert und wenig angenehm macht. Die Streikleitung scheint nunmehr einheitlicher zu werden, denn der „Vorwärts“ berichtet, daß in einer Versammlung der Vertrauensleute im Gewerkschaftshaus auch ein Vertreter der sozialdemokratischen Partei Deutschlands erschienen sei, so daß nunmehr beide Richtungen der Sozialdemokratie am Streiktrug ziehen. Jene Versammlung wählte eine Streikleitung, bestehend aus Delegierten der Streikenden und Vertretern der beiden sozialdemokratischen Parteien. Wie das Berliner Tageblatt erzählt, seien auch Vertreter der Leipziger Arbeiterschaft und ein Mitglied des Parteivorstandes der deutsch-österreichischen sozialdemokratischen Partei, der Abgeordnete Dr. Ellenbogen (Wien), in Berlin eingetroffen zu Besprechungen mit dem Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie. In der Versammlung im Gewerkschaftshaus wurde auch eine Entschliessung angenommen folgenden Wortlauts: Da nur unbedingte Solidarität Erfolg verheißt, geloben wir, jede Maßregelung unserer Führer, Vertreter und Beauftragten mit aller Macht abzuwehren. Wir richten aber auch an die Arbeiter Deutschlands wie der anderen kriegführenden Länder insgesamt die dringende Aufforderung, wie schon die Arbeitkollegen in Österreich-Ungarn erfolgreich und vorangegangen sind, so nunmehr gleichfalls in Massenstreik einzutreten. Denn erst der gemeinsame internationale Kampfkampf schafft uns endgültig Frieden, Freiheit und Brot.

Der Streik gewinnt, wie das „Berl. Tgl.“ mitteilt, an Ausdehnung. Bis gestern mittag waren in Groß-Berlin angeblich 400 000 Arbeiter in den Ausstand getreten. Auch in der Provinz scheint die Bewegung an Umfang zu gewinnen. Es sind aus verschiedenen Städten und Industriegebieten Abordnungen der Arbeiterschaft abgereist, die noch heute in Berlin eintriften werden.

Der Staatssekretär des Innern Balkas wurde gestern von Vertretern der beiden sozialdemokratischen Fraktionen um eine Unterredung ersucht, an der auch Abgeordnete der streikenden

Arbeiter teilnehmen sollen. Der Staatssekretär erklärte, daß er bereit sei, die sozialistischen Abgeordneten zu empfangen, mit den nicht der Volksvertretung angehörenden Arbeitern könne er sich indessen über Fragen der allgemeinen Politik nicht unterhalten, da Besprechungen dieser Art vor das Forum des Reichstages gehören. Die geplante Unterredung ist daraufhin unterblieben.

Leider gibt es Bolschewiki, die den Frieden und das Wohl der Völker stören in allen Staaten; auch Deutschland ist nicht ganz frei von ihnen, wenn sie hier sich auch in solcher Minderheit befinden, daß ihr Einfluß niemals von Bedeutung werden kann. Das deutsche Volk in seiner großen Gesamtheit und ganz besonders auch die deutsche Arbeiterschaft weisen die Zumutungen jener verbrecherischen Agitatoren zurück, die aus verborgenen Hinterhalt heraus die Waffen in den wirtschaftlichen Kampf und ins Verderben zu stützen suchen. Denn in erster Linie sind es die Arbeiter selber, die die Kosten so ruhrloser Machenschaften zu tragen haben. Es muß hoch auch dem Blinden einleuchten, daß durch eine Störung der Arbeit und des Verkehrs die Lebensmittelversorgung nicht gehoben und daß der Friede, besonders unseren unerschöpflichen westlichen Feinden gegenüber, durch Unterbrechung der Munitionsherstellung nicht gefördert werden kann. Das Gegenteil dessen, was die Arbeiter erwarten, wird eintreten, wenn natürlich auch unsere Herrschaftleitung dafür Sorge getragen hat, daß durch eine verminderte Munitionslieferung an einigen Tagen unsere Fronten nicht geschwächt werden. Dem Ruhe der in unangreifbarer Anonymität verharrenden Agitatoren ist, wie zu erwarten stand, nur ein Teil der deutschen Arbeiterschaft gefolgt. Vornehmlich sind es die Jugendlichen und die ganz Jungen, denen das Heil lichte. Man wird diesen jungen Herren, die ganz unverhältnismäßig hohe Löhne einheimsten und damit jedes Maß der Selbsterkenntnis verloren, den Standpunkt schnell und gründlich klar machen.

Die Flugblätter zum Massenstreik waren nachgewiesenermaßen von der Reichstagsfraktion der Unabhängigen Sozialisten und den noch weiter links stehenden Spartakusleuten ausgegangen. Gewerkschaften und Sozialdemokratie Deutschlands lehnten den Streikgedanken von vornherein ab. Der „Vorwärts“ schrieb, daß die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter keine Bolschewiki seien. Weder suchten sie den Weg zu ihrem Glück über die Niederlage noch über den Bürgerkrieg. Sie wollten nur den Frieden und ein außen und innen freies Deutschland. Im Reichstags-Hauptauschuss erklärte der Staatssekretär des Reichsamt des Innern unter Hinweis auf die Lage: „Die verbündeten Regierungen sind sich der Pflicht zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit unter allen Umständen bewußt. Die Ruhe, mit der ich dies anspreche, soll an dem Ernst und der Festigkeit des Willens keinen Zweifel lassen. Ich kann aber auch deshalb in voller Ruhe sprechen, weil ich von unserer Arbeiterschaft eine viel zu hohe Meinung habe, als daß ich glaube, auch nur ein kleiner Teil unserer politisch und wirtschaftlich denkenden Arbeiterschaft könnte einem solchen, nicht zu verantwortenden und von unverantwortlicher Stelle ausgehenden Ruf zum Ausstand Folge leisten.“

Der Hoffnung und dem Wunsch, die aus den Worten des Staatssekretärs hervorklingen, schließen wir uns voll und ganz an.

„Verkappte Annexionen!“

Der Brief eines Sozialdemokraten.

Ein in Aöln lebender organisierter Sozialdemokrat hat an den Reichstagsabgeordneten Meerfeld einen Brief geschrieben, den die „Aöln. Ztg.“ im Wortlaut veröffentlicht. Wenn wir uns auch nicht mit allen Punkten der im großen und ganzen sehr vernünftigen Ausführungen des Briefschreibers einverstanden erklären, so glauben wir doch nicht, den Inhalt des Briefes unseren Lesern vorenthalten zu dürfen.

Sehr verehrter Genosse Meerfeld! Schreiber dieses wohnt nur vorübergehend auf dem Lande, ist noch im Aölnener Verein organisiert und betrachtet demzufolge Sie als den zuständigen Vertrauensmann seiner Partei. Deshalb mußten Sie es schon über sich ergehen lassen, wenn ich heute Ihre wahrscheinlich sehr in Anspruch genommene Zeit für ein paar Augenblicke in Beschlag lege. Es sind keine geringen Dinge, die mich zu diesem Schritte veranlassen, denn ich halte es für durchaus unstatthaft, die Führer mit Papillen zu behelligen. Wenn es aber ums Ganze geht — so

wohl in Hinsicht meiner Eigenschaft als Deutscher wie als Parteimann —, so glaube ich, auch als einfacher Privatmann ohne Amt und Rang, das Recht, ja sogar die Pflicht zu haben, meine Stimme zu erheben, um die Führer darüber aufzuklären, wie denkende Leute aus dem Volke die gegenwärtige Lage beurteilen.

In unerhörter Verkennung hat die Parteileitung in ihrer letzten Erklärung das Wort vom „verkappten Annektionen“ in die Welt hinausgerufen. Man schlägt die Hände über dem Kopf zusammen und fragt sich zweifelslos: Ist das Wirklichkeit oder nur ein böser Traum? Ist es möglich, daß es Deutsche (abgesehen von den famosen „Unabhängigen“) geben kann, die während eines Anzuges ihrer Volksgenossen in schwerem diplomatischen Kampf mit vorkommenden Gegnern steht, diese mit den gefährlichsten Schlagwörtern — die unsern Enten noch in 100 Jahren an den Kopf geworfen werden — im Kampf gegen unser eigen Fleisch und Blut unterstützen? Oder ist es nur eine Phrase, daß das „Vaterland über der Partei“ steht, und ist es, im Gegenteil, die Ansicht unserer Partei, daß sich Litauer, Polen, Dänen usw. Stille aus dem Gebiete des Deutschen Reiches angliedern können, nur damit sie „voll und ganz“ unter sich und allein sind? Denn wohin kommen wir denn sonst mit unserer unbedingten Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der kleinen Nationalitäten? Eine vorzügliche Illustrierung dieses, in westlicher Theorie richtigen, aber in der harten Praxis gänzlich unansführbaren Dogmas bietet der vor einigen Tagen durch die Presse gegangene Anspruch der durch uns soeben von der moskowitzischen Weltwirtschaft erlösten Litauer auf Teile Ostpreußens! Daß die Polen Teile von Posen, Schlesien und Westpreußen verlangen, ist ja auch bekannt. Wollen wir ihnen das geben, weil wir Sozialdemokraten sind? Gewiß! Nehmen wir das ab und erkennen damit an, daß das Recht der kleinen Nationalitäten nicht unter allen Umständen gewahrt werden kann, sondern wenn es mit einem andern höhern Recht kollidiert, dieses letztere respektiert werden muß. Das deutsche Volk hat sich in jahrhundertelanger Kulturarbeit das Recht erworben, die fraglichen Gebiete als integrierten Bestandteil seines eignen Staatskörpers zu betrachten, und würde Selbstverleumdung begehen, wenn es sie irdischerweise herausgäbe. Außerdem kommen nach Inzondenberaubten, die unbedingten Anspruch auf Respektierung haben, hinzu. Jeder einzelne Deutsche würde es als eine Schmach betrachten, nach den unerhörten Eroberungen seiner Brüder in Waffen sein Reich zerstückeln zu lassen und so, „de facto“, als Besiegter dazustehen, der Unrecht hatte, denn der Besiegte hat immer Unrecht, und Unrecht ist der Welt Lohn.

Nun werden Sie sagen, daß das was ganz anderes sei, als was in der Erklärung steht. Im Grunde ist es aber dasselbe. Wenn wir unbedingt jede, wie immer geartete, zum Schutze der Grenze nötige Angliederung, auch z. B. bei erweiterter Autonomie des betreffenden Nationalitätens für seine inneren Notwendigkeiten, ablehnen, so ist das ganz genau dasselbe, als wenn wir das unbedingte Selbstbestimmungsrecht jeder Nationalität anerkennen würden, was, die ich eben ausgeführt habe, gar nicht möglich ist. Die realen Garantien, die wir zum Schutze unserer geographisch so unglückseligen jetzigen Grenzen haben müssen, können eben in nichts andern bestehen, als in einer unter möglichster Schonung der nationalen Ansprüche der Einwohner erfolgenden losen Angliederung an den deutschen Staatenbund. Wenn unsere Parteileitung diese Aktion, die uns übrigens kein unparteiisch urteilender Ausländer ernstlich ablehnen wird (und wenn schon!), mit dem böartigen Wort: „Verkappte Annexionen“ belegt und gar dieses verhängnisvolle Wort in die Welt hinaus schreit, so daß es alle offenen und geheimen Feinde hören, und gar in diesem Augenblick, wo es unjenseit vor einer so unendlich schweren Aufgabe stehenden Unterhändlern diese Ausgabe noch unendlich mehr erschweren muß, so verdient eine solche ebenso deplacierte wie irdische, ja geradezu verbrecherische „Tat“, daß alle urteilsfähigen Parteigenossen dem Vorstand ihre Veltigkeitsbächer vor die Nase werfen sollten.

Die Vorbeeren der „Unabhängigen“ haben augenscheinlich unsere Parteileitung nicht schlafen lassen, sie mußte doch auch etwas tun, um sich den „Massen“ wieder in Erinnerung zu bringen. Sie wollte doch auch ein Zeichen der „Unentwegtheit“ von sich geben, und da verteilte sie denn auf diese irdische, unfählich inopportune Manifestation, über welche alle Feinde unsers Landes herzlich gelacht haben werden. Der deutsche Wächel kann sich eben nicht verleugnen. Aber die höhere Weisheit der Parteileitung glaubte sicher, damit auch der rascheren Unterzeichnung des Friedens zu dienen. Die andern, die in dem unangebrachten Gerede vom „verkappten Annektionismus“ eine tiefbedauerliche Entgleisung erkennen, sind eben Kriegsverlängerer. Und diese Leute dirigieren eine Millionenpartei! Es wird einem angst und bange, wenn man sieht, mit wie wenig Weisheit nicht nur die Welt, sondern auch eine große Partei regiert wird! Wenn es auf diese Weise weitergehen sollte, so wird das Friedenswerk in Brest-Litowsk viel mehr durch unsere Partei als durch die Alldeutschen gefährdet. Die Alldeutschen sind eine sehr kräftige und nützliche Unterstützung unserer Unterhändler, die dadurch den Russen „ad oculos“ demonstrieren können, wie sehr man ihnen entgegenkomme, in-

den man so weit von den alldeutschen Forderungen ab-
läßt. Aber die zurzeitige Demonstration der doch zur
Reichstagsmehrheit gehörenden Sozialdemokratie wird un-
sern Delegierten noch was zu schaffen machen, wenn es
einmal, in den nächsten Tagen, an die Einzelheiten geht.
Es ist ein Dickschuh in den Rücken unserer Unterhändler,
nichts mehr und nichts weniger, und die Partei hat sich
dadurch dummeckweise bis in alle Ewigkeit die Hände ge-
bunden. Die Russen werden unsere Bedingungen unter Pro-
test annehmen und diesen Protest auf vorzüglichste begrün-
den können unter Hinweis auf die große deutsche Partei, die
ihnen ohne jeden Gegenwert das vorzügliche Schlagwort
vom „verkappten“ Annetionismus geliefert hat. Selbst-
verständlich muß die Partei dann, sollte sie einmal ans
Ruder kommen, was nach solchen Bestenungen allerdings nicht
zu erwarten ist, diese Grenzregulierungen und überhaupt
alles, was in dieser Beziehung territorial erreicht wor-
den sein mag, wieder herausgeben.

In diesem Betracht kann ich auch folgendes nicht an-
erkannt lassen: In manchen nahen Gemütern hat sich
der Gedanke festgesetzt, als wenn die Franzosen nur Elsch-
Bohringen wegen kämpfen würden; hätten wir solches also,
nach Bebes Rat, 1871 nicht annektiert, so wären wir mit
den Franzosen ein Herz und eine Seele. Nichts ist ver-
kehrter als eine derartige weitstrende Auffassung. Ich habe
lange in Frankreich gelebt und darf mir wohl ein Ur-
teil in dieser Sache erlauben: Der Kriegsgrund der Fran-
zosen gegen uns geht abstoßend ins pathologische Gebiet.
Es ist der Haß des Kranken gegen den Gesunden, der einem
Gefühl der Angst und Schwäche gegenüber dem Starcken ein-
springt. Das ist nicht vermehrende 40-Millionen Volk steht
sich neben dem mächtig wachsenden 70-Millionen Volk und
süßt sich nicht eher satt, als bis dieses, nach seiner Auf-
fassung, so unschuldig gemacht ist, daß es es nicht mehr
zu schützen braucht. Das wird durch die Abtretung von
Elsch-Bohringen noch nicht erzielt, und deshalb waren die
weitergehenden Ziele, links Rheims u. a., vom französi-
schen Standpunkt aus durchaus nicht unlogisch, sondern drän-
gen sich geradezu auf. In der vollkommenen Schwächung
gehörte dann auch die Zerstückung durch Rußland im Osten,
England im Norden, Oesterreich im Süden, bis noch ein
kleines Ländchen „La Turinge“ vom großen Deutschland
abtrug. Das war keine lächerliche Ausgeburt eines
Wahnwitzigen, sondern die folgerichtige Konsequenz seines
krankehaften Zustandes im Hinblick zu uns verlangte, dieses
unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, durchaus ernste Ziel
anzustreben. Das letzte Geheiß wegen Elsch-Bohringen
ist nur noch ein Scheinmännchen. Es ist das Rückzugsgelände
der geschlagenen Drahtzieher. Lächerlich wäre daher die
Annahme, durch die Abtretung von Elsch-Bohringen kün-
nten wir die Franzosen versöhnen. Mit genau derselben
Parteilichkeit würden sie dann die übriggebliebenen Ziele
verfolgen bis zur vollständigen Unschädlichmachung des zu
harten Nachbarn.

Nun gibt es sicher naive Leute in unserer Partei, die
denken: „bestigta terent“ und meinen, wenn wir nun im
Osten bestigta nichts annektieren, auch rein garnichts, und
uns so als die reinen Unschuldigen betrugen, so würden
wir mit unserm blühenden Nachbarn immer in einer Glück und
Zufriedenheit leben. Diese Rechnung ist vollkommen falsch,
denn die Brücke, der Hinweis auf Elsch-Bohringen, trägt,
wie ich eben ausführte. Wenn wir von draußen nichts
dazu nehmen, so wird man uns eben großen, daß wir von
innen nichts herausgeben (polnische, litauische Gebiete u. a.),
und der Effekt ist völlig derselbe, nämlich Unzufriedenheit.
Tätigen wir aber eine Maßnahme im Rahmen unserer Grenz-
sicherung notwendige und vor allem nicht gewalttätige, son-

dern eben verkappte Knecht, so ist unsere Lage entschieden
besser. Wir sehen dann u. a. auch nach außen unbestritten
als Sieger aus dem großen Kampf da, was von unschät-
zbarem moralischen Wert ist. Der Sieger hat eben recht und
der Besiegte unrecht, wie ich schon ausgeführt habe. Der
Himmel auf Erden, also der Zukunftsstaat, wird so bald nicht
kommen, auch in Rußland nicht. Vielmehr werden sich die
Maximalisten die Spanne Zeit am Ruder halten, bis die
Bauern die großen Güter geerbt haben. Dann, wenn nicht
schon viel früher, kommt der Umschwung mit mathematischer
Sicherheit. Die Bauern fühlen sich dann alle als Bourgeois
und wollen ihren Besitz sichern. Es wird wieder eine Re-
gierung der Richtung Mikulow oder dergleichen kommen.
Schon führen wir da, wenn wir dann z. B. die Inseln, die
uns die Diffe sichern, wieder ausgegeben und alle Trümpfe
aus der Hand gegeben hätten, die uns ein gnädiges Geschick
in die Hände spielte.

Was Deutschland anbetrifft, so wird unsere Partei,
wenn sie weiter so daneben haut wie mit der unndigen
Erklärung und mit der unndigen Förderung der Einbe-
rathung des Reichstags in einem Augenblick, wo im Hinblick
auf schmerzliche Unterhandlungen Paul halten, aber nicht
lautes Schwätzen, von dem nur die Gegner Vorteil haben,
nützt, sich nach Friedensschluß ganz bestimmt zwischen zwei
Stühle setzen haben. Einestheils wird sie durch ihre Abirren
von der Position des 4. August 1914 die urteilsfähigen Ele-
mente abstoßen und andererseits auch die „Massen“ nicht be-
friedigen. Die „Massen“ haben nur Gefühle, und zwar
unbestimmte, Unzufriedenheit und dergl., und wenden sich
dem zu, der sich am „radikalsten“ gebärdet, wenn es auch der
schlimmste Unfug ist, der dort verzapft wird. Da
es Unzufriedene immer in großen Mengen geben wird, so
stelle ich der Partei des Herrn Haase ein günstiges Prognosti-
kon, und dies war auch wohl der ganze Zweck dieses Herrn:
auf alle Fälle der „Radikalste“ von allen zu sein — so früh
wie möglich —, der ihn zu seiner Trennung veranlaßt hat.
Denn, wer es ehlich mit der Partei meint und Einfluss
in Berlin hat, der sollte den Nachen dort in die Ohren
schreien, daß das Heil — sowohl Deutschlands wie der Par-
tei — nur im unbedingten Festhalten an der anständigen
Position des 4. August gelegen ist und jedes Werten davon
namenloses Unglück bringt. Es ist geradezu ekelhaft, zu
sehen, wie unsere verblendete Parteileitung und -presse sich
als Hohnwächter darüber aufspielen, ob auch nur ja kein
Quadratmeter annektiert wird! Gerade so, als wenn sie
sich von den fremden Sozialdemokraten eine gute Note für
gutes Verhalten erwarten wollten! Welcher Stachel der Welt-
friede und Einfall! Die Zeit ist noch lange nicht reif
für altruistische Uneigennützigkeiten, und anstatt Paul würde
unser Sozialdemokrat von den andern — wenn sie mit
ihren Bergichten durchdränge — nur Spott und Hohn, wenn
nicht noch weitere Demütigungen und Annahmungen ernten.
Auch die Russen machen doch nur aus der Not eine Tugend.
Sollten sie die Ukraine und die andern Gebiete fest in der
Hand, so hätten sie der Ukraine etwas gelassen, sie aber nicht
für unabhängig erklärt.

Zum Schluß möchte Ihnen noch bemerken, daß ich im
Januar 1913 extra von Paris nach Köln gefahren bin, um in
der Stichwahl für Ihren Vorgänger meine Stimme abzu-
geben. Aus Freude, daß Sie Vertreter Köln im Reichstag
geworden sind, habe ich mich im Dezember 1913 als Parteimit-
glied einschreiben lassen, nachdem ich so viele Jahre lang
Ihre Vorträge, die mir immer sehr sympathisch waren, ge-
hört hatte. Wenn ich glaube, daß gleich mir, viele An-
hänger der Sozialdemokratie durch die traurigen Erfah-
rungen der zentralistischen Gewerkschaft der Konsumartikel

in den letzten Jahren in ihrem Staube an das Mittel-
mittel des Sozialismus stark wandern geworden sind, und ich
der Überzeugung bin, daß die Partei nach dieser Richtung
hin ihr Programm wird ändern müssen, so will ich doch die
Entwicklung in der Partei vorläufig abwarten. — Nur müs-
sen Sie den Leuten nach dem Krieg nicht mit der staatlichen
Bewirtschaftung der Lebensmittel u. a. kommen, denn alles
fehlt sich wieder nach der freien Konkurrenz, die allein im
Stande ist, einen automatischen Ausgleich zwischen Angebot
und Nachfrage zu bringen.

Auch bin ich kein Heimkehrer. Ich war als freiwilliger
Schützengräbenkämpfer im Westen und bin heute kriegsbo-
schädigt. Mein Brief ist ein bißchen lang geworden, doch
wessen das Herz voll ist, dessen läßt der Mund über. Ich
bin nun einmal hochgradig politisch interessiert, und ich müßte
meinen Belennungen Lust machen.

Mit Parteigrüß! A. S.

P. S. Ich sehe eben, daß ich noch einen Hauptpunkt ganz
übersehen habe, nämlich die Stellungnahme der Partei zu den
öffentlichen Willenserklärungen der Litauer, Kurländer u. a.
Auch hier spielt sie dem ausländischen Unterhändler in die
Karten, indem sie sich litauischer als die Litauer und kur-
ländischer als die Kurländer gebärdet. Diese Stellungnahme
reißt sich dem Wort vom „verkappten Annetionismus“ wä-
rig an. Es erübrigt sich auf den bodenlosen Unverstand
einer solchen Stellungnahme im gegenwärtigen Augenblick
näher einzugehen, da es sich auch dem unerfahrensten Poli-
tiker andrängt, wie sehr eine derartige Parteinehme für den
gegnerischen Unterhändler die Position des eigenen er-
schweren muß, ja vielleicht das ganze Verständigungsver-
ständnis machen wird.

Die Verhandlungen in Brest-Litowsk.

Brest-Litowsk, 23. Jan. (B.A.) Im Laufe des
gestrigen Tages sind in Brest-Litowsk eingetroffen an Nach-
mittag: Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern
Czerini mit den übrigen Mitgliedern der österreichisch-
ungarischen Delegation; abends: Staatssekretär v. Kähl-
mann, der bayerische Staatsminister und ehemalige Mi-
nisterpräsident Graf Bodewitz mit Begleitung, ferner
Großwester Talaat Pascha, der Minister des Aeußern
Kessim Bey, der Vizekonsul Hakkı Pascha mit eini-
gen anderen türkischen Herren, endlich Teile der bulgarischen
Delegation mit Oberst Gantschew an der Spitze. Heute
vormittag gegen 1/12 Uhr ist auch Vizekonsul Trostki
in Brest-Litowsk angekommen.

Die auf russisches Ersuchen auf heute anberaumte Sitzung
der politischen Kommission ist auf morgen vertagt
worden.

Berlin, 23. Jan. Der Wiederbeginn der Friedens-
verhandlungen in Brest-Litowsk wird in der
Presse mit dem Ausdruck der Hoffnung begleitet, daß nun-
mehr möglichst bald eine Klärung darüber herbeigeführt
wird, ob die Maximalisten Frieden schließen wollen oder
nicht. Die geringe Auslastung der „Nordd. Allg. Ztg.“
zu dieser Frage wird allgemein dahin gedeutet, daß die Ver-
treter der Mittelmächte Schritte tun würden, um eine solche

Ich lasse dich nicht.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(15. Fortsetzung.)

Anna Paulowna war herangeritten. In ihrer ganzen
fühlenden Schönheit stand sie vor ihnen, die herrlich blühenden
schönen Augen fest auf Alexander gerichtet.

Dieser sah sie, daß er eine Waise der Gastlichkeit ver-
legen würde, wenn er sich ihr jetzt nicht zur Verfügung
stellte.

„Darf ich mir die Ehre geben, Eure Kaiserliche Hoheit in
den Park zu begleiten?“ fragte er, ihr mit einer Verbeugung
den Arm reichend.

Mit einem lächelnden Reigen des Kopfes legte sie ihre
Hand in seinen Arm, und Maria Perowna fast ätzlich
guckend, schritt sie an seiner Seite über die Terrasse. Als
sie die breite Steintreppe hinabgingen, nahm sie die tau-
schende Schleppe auf.

Das Gehege von Epheven und Seidenröschen kaufte sich
an die schlanke Rahel und ließ die schmalen Füße frei.
Diese artikulierten Füße traten sicher und selbstbewußt auf,
nicht zögernd und unsicher, wie die eines liebenden Weibes,
kondern wie die einer Gebieterin.

Alexanders hohe, schlanke Gestalt behauptete sich in ihrer
eleganten Haltung auch neben dieser hohen, hochgewachsenen
Frau. Auf seinem Gesicht lag aber nicht das sonalge, warme
Leuchten, der alte, frohe Lächeln, sondern ein Ausdruck
leerer Höflichkeit und Keiligkeit.

Viele Augenpaare sahen den beiden solchen Erscheinungen
nach, die, vom hellen Sonnenlicht umflossen, über den we-
iten Rasenplatz vor der Terrasse nach dem Park hinübergingen.

Auch Maria Perowna stand noch auf demselben Platz,
wie vorhin und schaute ihnen betreten nach. Aber es lag
keine Befriedigung in ihrem Blick, sondern eine grübelnde
Sorge.

Bisher hatte Sascha alle ihre mehr oder minder deut-
lichen Anspielungen im scherzhaften Uebermut zurückgewiesen.
Das hatte sie nicht ernst genommen. Sie hatte trotzdem
gehofft, ihr Ziel zu erreichen. Heute aber hatten seine Worte
und sein ganzes Wesen diese Hoffnung erschüttert. So hätte
sie ihren Sohn noch nicht gesehen. Was war mit ihm? Sollte
er gar das Bild einer anderen Frau vor Herzen tragen und
wagte er es nur nicht, ihr das zu gestehen, weil er ihre Pläne
mit der Großfürstin kannte?

Sie ließ im Geiste alle jungen Damen seiner Bekan-
schaft Revue passieren — aber nur die aus den Kreisen der
Reichsoktante. Auch an die Schauspielerinnen und Sängerin-
nen dachte sie. Vielleicht war Sascha in den Händen einer
Künstlerin und wollte sich deshalb nicht verheiraten. Da müßte
sie doch einmal ein wenig sondieren.

In Elisa Heibig dachte sie gar nicht.

Auch Tatjana und Wladimir sahen dem stolzen Paare
nach. Sie standen dicht nebeneinander in einer Fensterlinie
und hatten sich wiederholend zu sagen.

„Sieh, Wladimir — da geht Sascha mit Anna Pau-
lowna! Gib acht, das gibt bald ein neues Brautpaar.“
hagte Tatjana lächelnd.

Wladimir sah wenig überrascht aus.

„Es ist ein offenes Geheimnis, daß Anna Paulowna
keinen Bruder liebt, sie verlobt es kaum noch. Aber ob dein
Bruder diese Liebe erwidert, bezweifle ich noch.“

Sie blühte freudig zu ihm auf.

„Hat dir Sascha etwas angedeutet?“ Ihr seid doch sehr
befreundet.“

„Nein, Duschanka, ich vermute es nur.“

Tatjana schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ach, weißt du, Sascha ist imstande, sich in jede schöne
Frau zu verlieben. Ihr Männer seid ja so viel weniger be-
ständig, als wir Frauen.“

Er lächelte sie ruhig und verschloß.

„Du, du kleine Weisheit, wer sagt dir das?“

Sie verloren sich in zierliches Getändel und vergaßen,
daß außer ihnen noch andere Menschen in der Welt waren. —

Ingritischen war Fürst Alexander mit der Großfürstin immer
tiefer in den Park hineingegangen. Sie verlangte weiter
und weiter zu gehen und bewunderte die alten, herrlichen
Bäume. Dabei mühte sie sich vergebens, wieder mit ihm
ein Gespräch anzuknüpfen, das ihren Wünschen entsprach. Alex-
ander wich aber geschickt aus, sobald sie ein verhängliches Thema
ansah und hielt an einer förmlich artigen Konversation
fest. Dieser waren ihnen noch nie und da Wüste begeg-
net, die sich gleichfalls im Park ergingen, aber je tiefer sie
eindrangen in die schattigen, dicht besetzten Gänge, je stiller
wurde es.

Und nun sie ganz allein waren, verlangte Anna Paulowna
auf einer Bank anzusitzen. Alexander führte sie zu einer
solchen und blieb vor ihr stehen in konventioneller Haltung.
Lächelnd riefte sie belustigt.

„Nehmen Sie doch Platz, Fürst Alexander, Sie sind sicher
auch ermüdet.“

Wenig erfreut von dieser Aufforderung nahm er in re-
spektvoller Entfernung Platz.

Unmerklich etwas näher rüdend, sprach sie erst einige
Worte über die Schönheit des Parks, und als er nur einige
fremde Worte darauf erwiderte, riefte sie noch etwas näher.
Dann wandte sie ihm plötzlich voll ihr vor Erregung blaßes
Gesicht zu und sagte halblaut, ihm fest anblickend:

„Fürst Alexander, wissen Sie, welche Wünsche Ihre Mut-
ter in bezug auf uns beide hegt?“

Er erschrak. Ein so gewaltsames Vorgehen hatte er nicht
erwartet. Es stieß ihn ab. Er war nicht der Mann, sich er-
übert zu lassen, er wollte selbst erwidern. Eine Frau, die ihm
undeutlich zuflüchtete, hatte keinen Reiz für ihn.

Dennoch war er sich wohl bewußt, daß er sie nicht ver-
leugern durfte. So unweidlich sie ihm auch erschien, immertin
war sie eine Frau und er ein Kavaller im besten Sinne des
Wortes. Und außerdem war sie der Gast seiner Eltern und
eine hochachtende Persönlichkeit.

Was sollte er ihr sagen?

Während er noch auf eine Antwort sann, erdienten plötz-
lich dem Liedweg leichte Schritte, und eine schlanke, weiß-
gekleidete Mädchengestalt kam daher, vom Dorfe herüber. Sie
trug ein schlichtes, weißes Kleidchen, das freilich gerade in
seiner Schlichtheit die Formenschönheit der jungen Glieder
voll zur Geltung brachte. Das goldglänzende, reiche Haar
war unbedeckt, sie trug den Hut lässig in der Hand. Das
keine, blaße Gesicht war zu Boden gesenkt. Es lag ein
wührender Ausdruck von Schmerz und Trauer darauf. —

Es war Elsa, die von der Fürstin ins Dorf geschickt worden
war, um den Armen und Kranken anlässlich der Verlobung
ihrer Tochter eine milde Gabe zu bringen. Sie besand sich
nun auf dem Rückweg.

In Gedanken versunken, hatte sie nicht bemerkt, daß auf
der Bank die zwei Menschen saßen. Durch eine unwillkürliche
Bewegung Alexanders schraf sie empor und stand einen Au-
genblick wie gelähmt, das Gesicht mit dunkler Blut überflossen,
vor ihnen.

Auch Fürst Alexanders Gesicht hatte sich gerötet. Ver-
gessen hing sein Blick einen Moment an der böden Licht-
gestalt.

Else schwankte einen Augenblick, die Großfürstin erken-
nend, ob sie weitergehen oder zurückweichen sollte.

Anna Paulowna war sehr ängstlich über das zur unge-
legenen Zeit ausgetauchte junge Mädchen. Zugleich aber sah
sie mit scharfen Blicken Fürst Alexanders und Elsas Erd-
ten und feltfam weltentrückten Ausdruck in seinem Gesicht.
„Wer ist die junge Dame?“ fragte sie ihn leise, aber
sehr scharf.

Er nahm sich zusammen und rief seinen Blick von Elsa
los. Scheinbar gleichmütig antwortete er:

„Es ist Fräulein Heibig, die deutsche Gesellschaftlerin mei-
ner Schwester.“

Ein ungläublich hochmütiger Ausdruck entstellte Anna Pau-
lownas Gesicht. Inständig sah sie mit dem Spürsinn der
liebenden Frau, daß dieses schöne Mädchen für ihre Liebe
ein feindliches Element bedeutete. Der Wunsch Elsa zu de-
mütigen, erwachte plötzlich in ihr.

„Ah — eine Dienerin — die kommt mir gerade recht,
kommen Sie näher Fräulein, mein Schalband hat sich ge-
löst — binden Sie es mir wieder zu.“

Diese Aufforderung wurde in einem herrischen, hochmü-
tigen Ton herabgebracht.

Elsa hatte sich schnell gefast und kam nun, trotzdem sie
der Ton der Großfürstin verleihte, näher herbei, um ihren
Wunsch zu erfüllen.

Alexander war das Blut jäh in den Kopf gestiegen. Er
fühlte nichts, als daß er um jeden Preis verhindern müsse,
daß Elsa demütig vor dieser Frau in den Staub kniete. The
se noch dazu kam, sich herab zu beugen, war er selbst schnell
vor der Großfürstin niedergekniet.

„Diesen Dienst, Kaiserliche Hoheit, läßt sich kein Kavaller
entgehen.“ sagte er hastig.

Anna Paulowna war durch seine Bereitwilligkeit ver-
blüßt und entwaunet. Auch reizte es sie, diese intime Si-
tuation auszulösen, und so winkle sie Elsa hastig und be-
wusst zu sich zu entfernen.

Diese folgte dem Wink mit großer Bereitwilligkeit und
eilte so schnell sie konnte, davon. Alexander hörte die leichten,
sich entfernenden Schritte und atmete auf.

Um ruhig zu werden und Zeit zu gewinnen, machte er sich
mit einer Gründlichkeit mit Anna Paulownas eleganten Schu-
hen zu schaffen, als sei er ganz bei der Sache. Obwohl in
Beträchtlichkeit keines der Schuhbänder gelöst war, band er sie mit
ernsthafter Gewissenhaftigkeit auf, zog sie fester an und knipfte
sie wieder zu. Und dabei sagte er sich, daß er Anna Pau-
lownas Verdacht, — daß sie einen solchen hegte, hatte er
sicher erfaßt — unbedingt und unter allen Umständen ent-
fechten müsse. (Fortsetzung folgt)

Wirtschaftswert zu nennen. Man muß zudem berücksichtigen, daß nur auf der Hälfte obiger 14 1/2 Millionen Gewichte man ein Frachtwagen ruht, weil vermutlich die Hälfte der Schiffe bereits auf der Ausreise torpediert wurde. Rechnen wir nur 100 Mt. Fracht für die Gewichtstonne der in den heimlichen Häfen ankommenden Schiffe und bedenken, daß nur Dreiviertel der Räume beladen waren, so ergibt sich etwa eine weitere Milliarde Mark an Frachtverlust.

Der Geldwert der Versenkungen im ersten Jahre des ungeschwächten Unterseebootkrieges beläuft sich somit nach Schiffsraum, Ladung und Fracht auf mindestens rund 3 1/2 Milliarden Mark.

Zunmer wieder aber muß betont werden, daß in diesem Ertrage der Geldverlust allein nicht entscheidet. Wenn nämlich England 3 1/2 Milliarden Mark zahlen, wenn es dafür die versenkten Schiffe und Rohstoffe wiederbekäme. Daß ihm diese Möglichkeit unüberwindlich entzogen ist, das ist der unerklärliche und entscheidende Verlust, den unsere Feinde erleiden. Aber daß sie obendrein noch um 3 1/2 Milliarden Mark geschädigt werden, ist eine für unsere künftigen Erfolge nicht zu vernachlässigende Zugabe.

Dolmetsch und Provinzielles.

— **Weitere Verkleinerung der Zigaretten.** Am 1. Februar tritt eine Verordnung in Kraft, nach der das Format der Zigaretten weiterhin verkleinert werden muß. Für die Herstellung von 1000 Zigaretten dürfen nur noch 850 Gramm Tabak verwendet werden, jedoch also eine Zigarette im Zukunft nur 985 Gramm wiegen darf.

Haiger, 29. Jan. Heute morgen verunglückte auf der Grube Vollenbach der Bergmann Heinz Ronno von hier. Er wurde nach Herdorf in das Krankenhaus gebracht.

Holzhausen, 30. Jan. Dem königl. Bahnhofskaufher Ernst Thielmann in Niederdresselndorf ist das Verdienstkreuz für Kriegsdienst verliehen worden.

Beschlüsse der Stadtverordneten

der Stadt Dillenburg

in der Sitzung vom Dienstag, 29. Jan., nach 5 Uhr.

Anwesenheit anfänglich 18, später 20 Stadtverordnete und 4 Magistratsmitglieder.

Die Verhandlungen leitete der Stadtverordneten-Vorsitzer Prof. Koll.

Die Tagesordnung findet wie folgt Erledigung.

1. Nichtannahme der Wahl durch die zu Mitgliedern des Magistrats gewählten Herren Handverhand Holländer und Kreischaumelher Böder. — Die Vorbereitung der erforderlichen Neuwahl wird der Wahlvorstandskommission überlassen.

2. Ablehnung der Wahl durch den zum Stadtverordneten gewählten Herrn Heinrich Haubach jr. — Der Magistrat wird mit der Aufschreibung der Neuwahl beauftragt.

3. Leistung einer Abschlagszahlung an den Kreis zur Zahlung der 1. Rate der Grunderwerbsteuern für den Bahnbau Haiger-Gußernhain. — Die Vorlage geht an den Magistrat zurück zwecks Ergänzung der Vorstände und Befugung eines Kostenverteilungsplanes.

4. Beitritt der Stadt Dillenburg als Mitglied zu der Raff. Siedelungs-Gesellschaft G. m. b. H. zu Wiesbaden und Zeichnung einer Stammeinlage. — Die Siedelungs-Gesellschaft will Kriegsschadigten an die Hand gehen zwecks Beschaffung bezw. Erwerbs geeigneter Wohnung usw. Dem Magistratsantrag auf Beitritt und Zeichnung einer Stammeinlage von 5000 Mk. stimmen die Stadtverordneten zu.

5. Antrag der Hess.-Raff. Ueberlandzentrale auf Gewährung der bewilligten Strompreiserhöhung vom 1. 8. 1917 ab. — Der Magistratsantrag, die Strompreiserhöhung erst vom 1. Oktober 1917 ab zu gewähren, da die bezüglichen Verhandlungen im September 1917 noch geführt worden seien, wird genehmigt.

6. Neuer Vertragsentwurf zwischen der Kgl. Eisenbahn-Direktion Frankfurt a. M. und der Stadt Dillenburg auf Lieferung von elektrischem Strom (Bericht der Kommission) — wird gemäß dem Vorschlag der Kommission mit Wirkung bis 31. März 1920 genehmigt; für eine von der Eisenbahnverwaltung eingefügte Streifenlaufzeit ist Abfindung vorhanden durch entsprechende vertragliche Vereinbarung mit der Ueberlandzentrale; für eine vorgesehene Konventionstrafe bei Stromunterbrechungen von mehr als halbtägiger Dauer soll der Magistrat eine für die Stadt annehmbare Fassung nach entsprechender Vereinbarung mit dem Stromerzeuger bezw. Lieferer erstreben. Auch wird der Erwartung Ausdruck gegeben, daß entsprechend dem steigenden Verbrauch die Eisenbahn in dieser Beziehung umhelfende Schritte vermeidet. Der Strompreis ist in dem neuen Vertrag auf 20 Pfg. für das Kilowatt erhöht.

7. Gewährung von Kriegshilfen an jüdische Beamte und Bedienstete im Ruhestande und an Hinterbliebene von Beamten. — Es kommen in Betracht die Hinterbliebenen von Stadtrechner Heppner, Stadtschreiber Stremmel, Stadtbaumeister Spies und Wegkauferer G. Rompf, sowie der frühere Hirschhölzler Stahl, Schuldiener Wehr und die Industrieherrin W. Gerhards; im ganzen sind jährlich etwa 50 Mk. Mehrleistung vorgesehen, die ohne Debatte gemäß dem Magistratsantrag bewilligt werden.

8. Einladung der Städte an der Bahn und Dill zu einer am 2. Februar in Weimar stattfindenden Versammlung zur Besprechung kommunaler Angelegenheiten.

Gemäß der Einladung steht für die Versammlung an die Besprechung der von den Städten zu leistenden Kriegshilfen, der Beamten-Trennungszulagen, die Einbeziehung der Pensionäre und ihrer Hinterbliebenen in die Feuerungszulagen und die Erhebung ausreichender staatlicher Zuschüsse, neben einigen weiteren aus der Versammlung heraus zu stellenden Anträgen. Der Magistrat wird auf der Versammlung vertreten sein; seitens der Stadtverordneten wird der Vorsitz Prof. Koll mit der Vertretung beauftragt.

9. Abänderung des Mietvertrages zwischen der Niederbazarrett-Verwaltung und der Stadt Dillenburg betr.: Ueberlassung des Schulsaubakes zu Bazarrettzwecken. — Da es in der Absicht der Zentral-Bazarrett-Verwaltung liegt, Schulen, Turnhallen, Gemeindefeuerhäuser und sonstige öffentlichen Interessen dienende Gebäude alsbald je nach Möglichkeit bei Friedensschluß, eod. auch schon früher, zu räumen, und eine Verminderung der bezüglichen Kündigungparagrafen (seitens des Staates mit vierwöchentlichem Kündigungsfrist) angestrebt wird, hat der Militäriskus

auch für den oben in Frage stehenden Vertrag das vierwöchentliche Kündigungsrecht gefordert. — Der Einberufungsbescheid des Magistrats schloßen sich die Stadtverordneten an. — Aus der Versammlung wird angeregt, auch für das Kurhaus die Einbeziehung in den Kreis der alsbald nach Friedensschluß mit vierwöchentlichem Kündigungsrecht zu räumenden Bazarrette anzustreben. Von einer Beschlußfassung hierüber wird in öffentlicher Sitzung abgesehen.

10. Verkauf des städtischen Abfuhrwagens für Tierkadaver. — Der fast noch völlig neue Wagen soll in Genehmigung des bezüglichen Magistratsbeschlusses an den Restitenten (Gebr. Weib-Haiger) verkauft werden, jedoch nicht unter 650 Mark. Die Stadtverordneten sind der Meinung, daß dieser Preis entsprechend und es zweckmäßiger sei, den Wagen zu behalten, wenn der genannte Preis nicht erzielt werden kann.

11. Mitteilungen. a. Das Ergebnis der letzten Volkszählung sind einschließlich 573 Militärpersonen 2561 männliche, 2811 weibliche, unter Einrechnung der zufällig Ortsabwesenden im ganzen 5412 Einwohner bei 1252 Haushaltungen. — b. Nach kürzlich erfolgter Abzahlung eines Lombard-Darlehens von 21.500 Mk. sind sämtliche Kriegsanleihe-Ziehungen der Stadt unbefastet. — c. Da das in Rumänien genommene Petroleum für Treibzwecke des Heeres und der Marine benötigt wird, ist nach einer Mitteilung des Landratsamtes vorerst noch mit weiterer Beschränkung des Petroleumverbrauchs für Leuchtzwecke zu rechnen. Es empfiehlt sich deshalb die Einführung von Sparlampen. — d. Es wird Kenntnis gegeben von der den Volksschullehrern und Lehrerinnen zuzehenden Kriegsteuerzuschlag; weiter wird der Erwartung Ausdruck verliehen, daß sowohl diese Zulagen, wie die für die städtischen Beamten beschlossenen rascher als seither zur Anweisung und Auszahlung gelangen; auch wird eine entsprechende Lohnaufbesserung für die städt. Arbeiter angeregt. — e. Die alsbaldige Vorlage der Jahresrechnung für 1918 wird angemahnt und zugesagt. — f. Um das Bergwasser von einzelnen Teilen des neuen Friedhofs, namentlich dem Ehrenfriedhof, abzuleiten, sollen so rasch als irgend möglich entsprechende Drainagearbeiten vorgenommen werden. — g. Die Freigabe eines Streifens Brachgelände an dem Verbindungsweg Sophienstraße-Notenbergstraße längs der Bahnstraße für gärtnerische Nutzung wird angeregt, ebenso die vermehrte Parzellierung geeigneter städtischer Grundstücke zwecks Verpachtung als kleine Wärdchen von 5-10 Acker; seitens des Magistrats erfolgt wohlwollender Berücksichtigung.

Nach Beendigung der Niederschrift schloß sich eine geheime Sitzung an, die erst gegen 8 1/2 Uhr geschlossen wird.

Letzte Nachrichten.

Sozialdemokratischer Antrag auf Einberufung des Reichstages.

Berlin, 30. Jan. Die sozialdemokratische Fraktion hat bei dem Präsidenten des Reichstages die sofortige Einberufung des Reichstages beantragt. Begründet wird dieser Antrag mit der unruhigen Lage, die durch die Streikbewegung geschaffen worden sei.

Schwedische Hilfe für die finnische Regierung.

Haag, 30. Jan. (A. N.) Die „Times“ erfährt aus Petersburg: Während die Rote Garde in den Straßen von Wiborg kämpft, kommt die Nachricht, daß die finnischen Behörden die Hilfe Schwedens anrufen hätten. In Petersburg wird mitgeteilt, daß bereits schwedische Truppen in Tornea angekommen sind und daß die finnische Rote Garde den Kampf mit der schwedischen Vorhut begonnen hat. Diese Nachricht ist aber noch nicht bestätigt.

Eine litauische Kundgebung an Kählmann.

Bern, 30. Jan. Nach einer Mitteilung des hiesigen polnischen Pressebüros haben die Vertreter der beteiligten politischen Parteien in Polen-Litauen in Wilna an Staatssekretär von Kählmann eine Erklärung abgegeben, in der unter Verweisung auf den angenommenen Grundsat eines Friedens ohne Annexionen und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker die Bestrebungen der polnischen Bevölkerung Litauens dahin ausgedrückt werden, daß nach Friedensschluß das gesamte besetzte Gebiet des historischen Litauens von beiden kriegsführenden Seiten für unabhängig erklärt werde.

Die Bolschewiki und die Ukraine.

Haag, 30. Jan. (A. N.) Der maximalistische Kommissar für nationale Angelegenheiten teilte mit, daß die Kommissare keine weiteren Verhandlungen mit der ukrainischen Rada führen werden. Der einzig mögliche Weg für die völlige Regelung der Gegenfrage sei ein mittelbarer Kampf gegen die Rada, bis der ukrainische Soviet gesiegt haben werde. Es wird mitgeteilt, daß die Bolschewiki der Ukraine ihre Streitkräfte mobilisieren, und man erwartet in wenigen Tagen einen allgemeinen Kampf in der Nähe von Kiew.

Verantw. Schriftleiter: Herr. Schreiber in Dillenburg.

Ämtlicher Teil.

Die Handelskammer Dillenburg

hat in ihrer Sitzung vom 26. Januar für das Jahr 1918 Herrn Kommerzienrat Pandsfried, Dillenburg als Vorsitzenden und Herrn Hiltensberger Frank, Adolfschätze als Stellvertreter gewählt.

Dillenburg, den 29. Januar 1918.

Die Handelskammer.

Schöne freundliche 4-5-Zimmer- (294) **Wohnung** mit Balkon u. allem Zubeh. an ruhige Leute zu vermiet. Nr. u. D. 294 an die Geschäftsstelle.

Ein Zinschein über 100 Mk. (Deutsche Reichsanleihe 1916) ist hier liegen geblieben und kann gegen Erstattung der Injektionskosten abgeholt werden. Amtl.-Apothek, Dillenburg.

Befehlungen auf Petroleum-Hollämpchen
zur Petroleum-ersch. mit werden n. h. bis 2. l. d. Mittags 12 Uhr auf Zimmer 6 des Bürgermeisters-Schulstraße entgegengenommen.
Dillenburg, den 30. Januar 1918.
Der Magistrat.

Gemeinde Niederscheld, Distrikt, Kiefer-Holzverkauf.

Im schriftlichen Aufbot vor dem Einschlag, zur Versteigerung, La Holz aus Kahlisch ag ca 20 ha, 60-80, 2r-4r Kl. einh. Stangen 1r-3r Kl.

etwa 3500 Fstn.
mindest Rospstärke 7 cm. Abfuhr nach Bahnhof Dillenburg, Ost 2 km, 5 km b. Dillenburg.
Angebot pr. Fstn. und Kl. unter Anerkennung Verkaufsbedingungen sind verschlossen bis 15. Febr. dr. Aufschrift „Kieferholzverkauf“ an das Bürgermeisteramt Niederscheld zu richten.
Die Eröffnung der Gebote findet am 16. Febr. nachmittags 1 Uhr statt.



Erhält mehrere Transporte junger **Arbeitspferde** worunter erstklassige zum Teil auch tragende sowie starke **Geschäftswagenpferde**, welche Kauf- und Tauschliehbern empfiehlt
Jacob Simon, Pferdehandlung, Quocf (Str.), Fernsprecher Nr. 17.

Fleisch-Verteilung.

Das für diese Woche zugewiesene Fleisch wird am Freitag, den 1. d. Mts. durch die hiesigen Metzger verkauft, und zwar für die Haushaltungen mit den Brotkarten-Nummern von 1001 an aufwärts von 7-8 1/2 U. 1-325 von 8 1/2-9 1/2, 326-650 „ 9 1/2-10 1/2, 651-1000 „ 10 1/2-12 U.
Verkauf von Fleisch außer der oben angegebenen Zeit ist verboten.
Dillenburg, 30. Jan. 1918.
Der Magistrat.

Salz

1 Waggon groß und fein eingetroffen. Cir. 15 M. (Sack mitbringen.) **Südfrucht-marmelade** (kartentfrei). **Gerold'sches Konfhaus f. Lebensmittel Herdorf**, Telef. 295. R. d. Str. 3.

1 Wagg. Schlemm-Freide

trifft vorwiegend Anfangs Februar ein. Bestellungen werden noch entgegengenommen.
E. S. Soudheim, Gießen, Nordanlage 11, Fernsprecher 2084, Farb- und Lackfabrikate.

Frauen,

welche neue Gewänder nähen wollen, werden gebeten sich an Fräulein Emminghaus, Dillenburg — Wilhelmstraße zu wenden.
Vaterländ. Frauenverein, Zweigverein Dillenburg.

Zimmer

Ein einfaches unmöbliertes Zimmer für sofort gesucht. Angebote unter P. 348 an die Geschäftsstelle des Blattes.
Diejenige Person, welche die Uhr, Uferstraße 1 mitgenommen hat, ist erkannt und wird ersucht, solche innerhalb 3 Tagen zurückzugeben, andernfalls Anzeige erfolgt.

Kraftfutter für Schweine

erzeugt in höchstem Maße **Rassol** als Futterzusatzmittel. 6. Raff. u. Aufzucht Schweine, Ralbe Wirkung besonders bei kranken u. lahm Schweinen überaus schnell.
Niederlage: Amtl. Apotheke Dillenburg
Amtl. Apoth. Herdorf
Apothek
Straßbergbach
Fabrikant: Amtl. Apotheke Emmertshausen
1 gr. Drigfl. 3.85

Kuhgesch

mit Joch zu kaufen gesucht. Schriftl. Angeb. unter 310 an die Geschäftsstelle.
Ein Paar schwere z **Fahrochse** (Bogelberger) stehen Verkauf bei

Balzer & Nassau

Herborn.
Eine frischmelkende **Simment. Fahr** mit schönem Mutter zu verkaufen.
Niederscheld, Hauptstr.

2 alte Bette

zu verkaufen.
Franz Kahl

Mädche

gesucht.
Frau Dr. Nittersh

Landwirtscha
Beratender für Arbeiter eod. Arbeitsschädiger, mit Landwirtschaft und Fuhrwerk vertraut, in selbständige Stellung nach Dillenburg gesucht bei freier Wohn- und gut. Gehalt. Nr. unter Z. W. 245 durch Geschäftsstelle.